

CHRISTIAN KUHN

Schmähschriften und geheime Öffentlichkeit in Bamberg an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert

1. Einleitung

Am 11. Februar 1789 fand in der Kirche des Franziskanerklosters in Forchheim die übliche Messe um 18 Uhr statt. Ihre Besucher erwartete auf dem Weg in die Stadt ein besonderes Erlebnis. Auf dem Heimweg von der bis 1830 als Konventkirche der Franziskaner-Observanten bestehenden Kirche gingen die Gläubigen am zugeschütteten Seelgraben und einer *Bildsäule* vorbei. Dort lasen zahlreiche Passanten, *ein ganzes Gedräng von Leüten*, den folgenden Anschlag¹:

*Bamberg den 9ten Dezember 1788 geschah es,
dass die Zöllners Ger die dumme Sau
Gedacht, sie wär schon gnädige Frau
Jetzt thut sie einen Fusfall
Steh aufliebes Gerla, du bist doch die einzige in Vorcheim
Dein Vater hat den Weg und
Dein Fummel die ist mein.
Krieg mir in Arsch hinein,
so sollst du die vermeinte Lochnerin seyn
hier hast du meine Hand
mein Arsch zum Unterpfund
jetz ist ihr Herr nicht hier
so stekt sie den Bettschaft für*

¹ Dieses wie die weiteren Zitate zu diesem Fall sind entnommen: StBB Msc. Misc. 79 II/22, Pasquill 1789.

Diese Zeilen klagen *die Zöllners Ger*, die ledige Gertraud Röschlaub, Tochter des Bauinspektors und Zöllners Röschlaub, moralisch an. In einer für Schmähchriften und Pasquille typischen Weise wird hier das – private – Thema des hoffärtigen Mädchens aufgenommen, das einen sozialen Aufstieg durch vorteilhafte Heirat anstrebt.² Dies ließe sich einordnen in einige wegweisende kulturgeschichtliche Arbeiten zu Fragen der Ehre, während hier weniger auf Schmähschriften selbst als vielmehr auf ihrer zeitgenössischen Wahrnehmung und Bewertung das Hauptaugenmerk liegt.

Das zitierte Beispiel ist einem Bericht über eine gerichtliche Untersuchung entnommen, nicht der gerichtlichen Untersuchung selbst.³ In einem längeren, zusammenhängenden Brief vom 25. März 1789 aus Forchheim berichtet der Stadtrichter Fexer über mehrere Schmähschriften sowie die Betroffenen und verteidigt sich gegen den Vorwurf des Hauptmanns Lochner, die Aufklärung des Falles sei unnötig verzögert worden. Fexer zitiert die oben wiedergegebene Schmähschrift in voller Länge ganz zu Beginn seines Schreibens. Er wertet damit die Anliegen der Schmähschrift gewissermaßen auf, wiederholt er doch gegenüber dem *Hochwürdigste(n) Bischof des heiligen Römischen Reichs Fürst* die anstößigen Worte. Mit dieser Vorgehensweise macht er – wie die Schmähschrift selbst – Privates politisch; ähnliche Vorgänge führten in anderen Städten während der Französischen Revolution zu einer neuen politischen Kultur, indem die öffentliche Kommunikation um die „de-

2 Politisch-religiöse Themen mögen die Schmähschriften zwar dominiert haben, so Günther SCHMIDT, *Libelli famosi. Zur Bedeutung der Schmähschriften, Scheltbriefe, Schandgemälde und Pasquille in der deutschen Rechtsgeschichte (Diss.)*, Köln 1985, S. 180. Dieser Eindruck entsteht jedoch vor allem durch die stärkere Juridifizierung und rechtsgeschichtliche Behandlung dieser Themenbereiche. Neuere kulturgeschichtliche Arbeiten weiten diese Perspektive aus, vgl. etwa für den Untersuchungszeitraum Ulinka RUBLACK, *Anschläge auf die Ehre. Schmähschriften und -zeichen in der städtischen Kultur des Ancien Regime*, in: *Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Norm und Struktur, Bd. 5)*, hrsg. v. Klaus Schreiner u. a., Köln 1995, S. 381–411. Lieder in der Metropole Paris konnten weite Kreise ziehen, vgl. Robert DARNTON, *Poesie und Polizei. Öffentliche Meinung und Kommunikationsnetzwerke im Paris des 18. Jahrhunderts (edition suhrkamp, Bd. 2231)*, Frankfurt 2002.

3 Diese Auswahlentscheidung ist einerseits schon deswegen notwendig, weil Schmähschriften der Frühen Neuzeit besonderen gerichtspraktischen Überlieferungsfiltern unterlagen, ob sie vom Scharfrichter verbrannt oder durch Betroffene nicht überliefert wurden. Andererseits lässt die Quellenauswahl auch andere Antworten auf Fragen nach geheimen Öffentlichkeiten zu, Phänomene, die zwar von der Öffentlichkeitssemantik betroffen sind; vgl. etwa Bernhard PETERS, *Der Sinn von Öffentlichkeit (Suhrkamp Taschenbücher Wissenschaft, Bd. 1836)*, Frankfurt am Main 2007, vor allem S. 55, die aber empirisch sonst nur schwer zu fassen wären.

mokratische Übung“ der Denunziation erweitert wurde.⁴ Für die Untersuchung des Stellenwerts einer Schmähschrift in der politischen Kultur eignet sich der Brief des Richters in besonderer Weise, weil er die Wahrnehmung eines Falls außerhalb von dessen gerichtsnotorischer Dokumentation wiedergibt.⁵

Für eine traditionelle Rechtsgeschichte wäre in der Sache nichts Neues zu entdecken, richtete sich ihr Blick doch vor allem auf die Normen sowie die Sanktionierung ihrer Verletzung.⁶ Auch eine überholte ‚Sittengeschichte‘, die rechtliche Volkskunde und eine historische Kriminologie könnten lediglich eine empirische Facette in den „kulturhistorischen Bilderbogen“⁷ einfügen. Dagegen richtet die neuere Kriminalitätsgeschichte ihren Blick auf die Konstitution von gesellschaftlichen Gruppen und ihre Wahrnehmung.⁸ Die kriminalitätsgeschichtliche Perspektive wird als Konstruktionsprinzip gesellschaftlicher Realität angesehen, so dass Außenseiter als solche ‚etikettiert‘ und kriminalisiert werden. Auf Grund wirkmächtiger Stereotypen könnten also junge Frauen wie Gertraud Röschlaub anders von Schmähschriften betroffen gewesen sein als etwa Handwerks- oder Bürgermeister.

Theorien wie der des gesellschaftlichen „labelling“ sind aber auch Ansätze mit größerer Erklärungsreichweite zur Seite zu stellen, wie verstärkt die Diskussion

4 Vgl. Christiane KOHSE-SPÖHN, Das Private wird politisch. Denunziation in Straßburg in der Frühphase der Französischen Revolution, in: Der Staatsbürger als Spitzel. Denunziation während des 18. und 19. Jahrhunderts aus europäischer Perspektive (Deutsch-Französische Kulturbibliothek, Bd. 19), hrsg. v. Michaela Hohkamp/Claudia Ulbrich, Leipzig 2001, S. 213–270, hier vor allem S. 217.

5 Weitere Materialien, darunter der Brief des Hauptmanns Lahner an den Fürstbischof vom 18. März 1789 und der Brief des Fürstbischofs an Hofrat Fexer vom 23. März 1789, finden sich in StBB Msc. Misc. 79 IX/8, u.a. eine *Denunziation gegen Stadtrichter Fexer und andere Ratsherrn in Forchheim* sowie IX/9 *Erlasse wegen Umgangs des Frh. Lochner von Hüttenbach mit der Tochter des Kastners von Vilseck* [1780] (für die Titelangaben vgl. Hans FISCHER (Hrsg.), Katalog der Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Bamberg, Band 3, II. Abteilung: Miscellen, Bamberg 1912, S. 156).

6 In der juristischen Rechtsgeschichtsschreibung dominierte eine teleologische Ausrichtung auf die Rechtsordnung der Gegenwart, also auf das geltende öffentlichen Recht; eine Ausnahme war das umfangreiche Editionsprojekt von ‚Policeyordnungen‘ am Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte in Frankfurt am Main. Auf dieser Grundlage kamen Aspekte der praktischen Umsetzung der Normen ebenfalls in den Blick, Kriminalität konnte in ihrem Handlungszusammenhang untersucht werden, vgl. dazu Gerd SCHWERHOFF, Aktenkundig und gerichtsnotorisch. Einführung in die Historische Kriminalitätsforschung (Historische Einführungen, Bd. 3), Tübingen 1999, S. 15–23, bes. S. 16.

7 So SCHWERHOFF, Kriminalitätsforschung, S. 17.

8 Hierzu zusammenfassend SCHWERHOFF, Kriminalitätsforschung, S. 69–83.

um die Entstehung von Öffentlichkeit bereits in der frühen Neuzeit gezeigt hat.⁹ Historische Stereotype konnten sich demnach nur in einer Sphäre der Kommunikation entfalten, die als Vorform der späteren bürgerlichen Öffentlichkeit angesehen wird.¹⁰ Schmähschriften können so als integraler Bestandteil einer Kulturgeschichte des Politischen untersucht werden; die Kommunikationsform und -kultur begleitete politische Prozesse nicht nur, sondern bedingte sie entscheidend mit.¹¹ Politische Kommunikationskultur gerade des 18. Jahrhunderts wird als eine – wenngleich stark binnendifferenzierte – Einheit von Formen gesellschaftlicher Interaktion aufgefasst.¹²

2. Ehrkommunikation als Dialog der Stände

Der eingangs geschilderte Fall ist genauer auf seine politische Valenz zu prüfen. Es handelt sich zunächst um eine diffamierende literarische Form. Anstelle einer

⁹ Ausschlaggebend für die andauernde kritische Diskussion der Habermasschen Typologie war der grundlegende Aufsatz von Andreas GESTRICH, Politik im Alltag. Zur Funktion politischer Information im deutschen Absolutismus des frühen 18. Jahrhunderts, in: *Alltag in der Zeit der Aufklärung* (Aufklärung. Interdisziplinäre Halbjahresschrift zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte, Bd. 5), hrsg. v. Klaus Gerteis, Hamburg 1990, S. 9–28. Zu Schmähschriften und „Pasquillen“ im engeren Sinne vgl. Andreas GESTRICH, Schandzettel gegen die Obrigkeit. Pasquillen als Mittel der Obrigkeitskritik in der Frühen Neuzeit, in: *Südwestdeutschland. Die Wiege der deutschen Demokratie* (Stuttgarter Symposion Schriftenreihe, Bd. 5), hrsg. v. Otto Borst, Tübingen 1997, S. 43–57.

¹⁰ Abgesehen von marxistischen Ansätzen zur Relativierung der bürgerlichen Öffentlichkeit durch die Konstruktionen einer vorbürgerlichen „Gegen-Öffentlichkeit“, etwa durch Oskar Negt, ist ein disziplinenübergreifendes Interesse an Äußerungsformen von frühneuzeitlicher Öffentlichkeit unverkennbar, vgl. etwa Jens-Iwo ENGELS, Königsbilder. Sprechen, Singen und Schreiben über den französischen König in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (Pariser Historische Studien, Bd. 52), Bonn 2000; Adam FOX (Hrsg.), *Oral and Literate Culture in England, 1500–1700* (Oxford studies in social history), Oxford 2000; Andreas WÜRLER, Unruhen und Öffentlichkeit. Städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert (Frühneuzeit-Forschungen, Bd. 1), Tübingen 1995.

¹¹ Den Ansatz, dass Obrigkeiten und Untertanen auf Grund verschiedener Formen von Interesse und Erfahrung „lernen“, dass dementsprechend jede Form von Kommunikation auch potentiell „agency“ besitzt, lotet aus Andreas SUTER, Kulturgeschichte des Politischen. Chancen und Grenzen, in: *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?* (ZHF, Beih. 35.1), hrsg. v. Barbara Stollberg-Rilinger, Berlin 2005, S. 27–56, hier vor allem S. 41 sowie S. 51.

¹² Vgl. dazu zuletzt Julia HAACK, *Der vergällte Alltag. Zur Streitkultur im 18. Jahrhundert* (Menschen und Kulturen, Bd. 6), Köln 2008.

abstrakten Anklage, Gertraud Röschlaub habe dieses oder jenes getan, wird der Fall literarisiert. Zunächst wird der Name den Lesern näher gebracht und angegriffen, die Veränderung zu *Zöllners Ger* ist ein Spiel mit dem Namen, das zum Standardrepertoire der politischen Verunglimpfung mit rhetorischen Mitteln gehört. Ist die Person somit eingeführt, veranschaulicht eine konkrete Verlobungsszene den Gegenstand der Anklage: Gertraud Röschlaub kniet unterwürfig bittend vor dem Hauptmann Lochner. Die Erzählperspektive ironisiert das Verhalten der Röschlaub, die doch selbstbewusster ihre Stellung auf dem Forchheimer Heiratsmarkt ausspielen könne, nämlich *die einzige in Vorcheim* zu sein. Schließlich sei ihr Vater Inhaber des Wegzolls und ihr sei die Entscheidung ihres Heiratspartners, Hauptmann Lochners, sicher. Gertraud Röschlaub werde mit Sicherheit die *Lochnerin* werden, im Lichte der skatologischen Anspielung ein doppeldeutiger Name. Im Mittelpunkt steht jedoch der Gegensatz zwischen der rechtlich relevanten Verlobung und dem dafür unziemlich gebotenen Hintern als *Unterpfand*; Gertrauds Gesicht und das Gesäß Lochners besiegeln das Heiratsversprechen zwischen den Partnern, die zudem noch verschiedenen Standes sind, was die Heiratsabsicht zusätzlich in Frage stellt.

Die Bildsprache mag befremdlich wirken, steht jedoch in Kontinuität zu den schockierenden Schandbildern, die in deutschen Städten seit dem Spätmittelalter rechtlich zulässige Vertragsstrafen waren. Patrizier, die Zahlungen schuldig geblieben waren, konnten sich noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch gerichtlich nicht gegen namentlich gekennzeichnete Abbildungen zur Wehr setzen, auf denen sie ihr Siegel im Mund trugen und es Schweinen auf den Anus setzten. Die öffentliche, außergerichtliche Anklage säumiger Schuldner und Bürgen war seit dem 14. Jahrhundert üblich und nahm im 16. Jahrhundert sehr stark zu.¹³ Die Urheber solcher Abbildungen traten in erläuternden Texten ausdrücklich in Erscheinung. Über Jahrhunderte blieb diese Bildlichkeit erhalten.¹⁴ In ihrem Rechtsmittel sollte man erkennen: Das Siegel der dargestellten Personen war wertlos, Vertrauen in diese Personen ein Fehler.¹⁵

13 Matthias LENTZ, *Konflikt, Ehre, Ordnung. Untersuchungen zu den Schmähbrieffen und Schandbildern des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit* (ca. 1350 bis 1600). Mit einem illustrierten Katalog der Überlieferung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 217), Hannover 2004, S. 126.

14 Vgl. die *Edition der Überlieferung* in LENTZ, *Konflikt*, S. 165–346.

15 Hier ist weder auf humanistische ‚Körperlichkeit‘, das Karnevalsverständnis an der Wende zur Neuzeit noch auf vormoderne Rechtsgeschichte als Voraussetzung für Schandbilder und Schmähbrieffe einzugehen, vgl. zuerst Michail M. BACHTIN, *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und*

Von den traditionellen Zielen der Schandbilder unterscheiden sich diejenigen, die die Urheberinnen der Schmähschrift von 1789 verfolgten. Der Richter Fexer nennt seine spätere briefliche Darstellung der Ereignisse eine *Geschichts Erziehung*,¹⁶ deren Inhalt und Darstellungsweise aufschlussreich sind. Fexer gibt neben den Texten der Schmähschrift nämlich auch ausführlich Dialoge der Beschuldigten wieder, er stellt somit narrativ Sinnbezüge im Zusammenhang der Vorgänge her, die er selbst erst aus seinen Ermittlungen gekannt haben kann. So schildert er, dass eine der Beschuldigten im Vorfeld der Tat geäußert habe: *Das ist herrlich, morgen geht die Zöllners Tochter mit der Hochzeit, da müssen wirs heüt noch hin hängen, so wird sie recht ausgelacht!* Damit kommt der Richter der Vorstellungskraft des Fürstbischofs in einer Weise entgegen, die die Absichten als situativ bedingt und personenbezogen verharmlost. Dies dürfte notwendig gewesen sein, weil die politische Kultur um 1790 für Abweichungen in der öffentlichen Kommunikation sensibilisiert war, wie dokumentierte Fälle von Erlassen gegen die Verbreitung von Aufrufsschriften zeigen.¹⁷ In der Tat trat die Politisierung von Privatem in dieser Zeit auch in anderen Städten gehäuft auf.¹⁸ Die Kontakte Lochners zu Gertraud Röschlaub wurden zu einer Angelegenheit von öffentlichem Interesse gemacht und erfolgreich offengelegt, wie auch der Menschaufauf zeigt.

Autorinnen und Komplizen hatten auf dieses öffentliche Interesse bereits bei einem ersten Versuch am 8. Februar gesetzt. An diesem Tag hatte Hauptmann von Lochner zum wiederholten Mal das Haus des Bauinspektors besucht, was die Besuche wohl hatte hochmütig werden lassen. Frau *Doktor Mohrin*, Frau Kunegund

Lachkultur, Frankfurt am Main 1990. Sogar im Kontext der amerikanischen Revolution kam noch eine skatologische Bildsprache mit der Absicht der Steigerung von Invektiven zum Einsatz, vgl. Bernard BAILYN, *The Ideological Origins of the American Revolution*, Cambridge 1969, S. 10. Hier sollte lediglich auf die ‚alturopäische‘ Tradition einer Bildsprache aufmerksam gemacht werden, deren sich noch die Forchheimer Schmähschrift des Jahres 1789 bedienen konnte.

16 StBB Msc. Misc. 79 II/22, unpaginiert.

17 Für ein Beispiel vgl. StBB Msc. Misc. 79 VIII/ 1–2. Hier wurde Material über einen Aufstand im Bistum Lüttich 1790 gesammelt, zusammen mit einem Erlass zur Verbreitung von Aufrufsschriften, datiert auf das Jahr 1791. Nicht nur Nürnberg war ein Zentrum des Protests, der die unterschiedlichsten Ausgangspunkte nahm, um – so ein Zeitgenosse – der mehrheitlich bestehenden Sympathie mit der Französischen Revolution Ausdruck zu verleihen, vgl. Georg SEIDERER, *Formen der Aufklärung in fränkischen Städten. Ansbach, Bamberg und Nürnberg im Vergleich* (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 114), München 1997, S. 518.

18 Vgl. zum Kontext dieser breiteren Problematik vor allem KOHSER-SPOHN, *Denunziation*, passim.

Heklin und Frau Leimer sagten übereinstimmend aus, dass sie von der Tochter des Zöllners häufig verspottet worden seien:

[H]ierauf sagte endlich die Leimerin, wisst ihr, was wir thun, wir wollen ihr einen Pasquill machen, und an ihren Fenster laden hängen, das können wir perfect auf Sie richten, weil Sie in Bamberg bey dem Hrn. von Lochner einen Fusfall gethon, damit ihr Vater den Weegzoll erhalten [...] ich will Euch ein Bild mahlen lassen, mein Gesell kanns mahlen; die Heklin versetzte: das gäbe einen Haut gespaß.

Bei dieser Gelegenheit kam allerdings das angestrebte öffentliche Gelächter nicht zu Stande, weil das an der *hintere[n] Thür* des Wohnhauses von Bauinspektor und Zöllner Röschlaub hängende Pasquill entdeckt, von einer Nachbarin sehr früh am Morgen abgenommen und der Frau Zöllnerin zum Fenster hereingereicht worden war. Das gemeinsam verfertigte Papier hatte der Geselle von Frau Leimer bei strenger Geheimhaltung mit einer Abbildung anfertigen sollen, die *eine Mannsperson mit einem dicken Bauch in Frak mit Aufschlägen, Stiefel, und Sporn, mit rundem Huthstreifen Haarzopf und einem Stok in der Hand stehend* zeigte; der im Text enthaltene skatologische Bildtopos von Vertragsschließenden wie in Schandbriefen gelangt somit nicht zur Abbildung.

Durch die Abbildung war der Kreis der Eingeweihten weiter gewachsen, lediglich die Kinder waren vor der redaktionellen Zusammenkunft zu Bett geschickt worden. Die älteste Tochter der verwitweten Frau Doktor Mohrin war ebenfalls Zeugin und Mittäterin; sie hatte den Leim besorgt, mit dem schließlich der Geselle das Pasquill aufzuhängen hatte. Das zweite Pasquill hängte sie selbst am 10. Februar beim Spazierengehen auf: Diesmal hatte die Heklin riskiert, dass ihre Handschrift wiedererkannt würde und hatte den Text selbst in Kanzleibuchstaben geschrieben und die Tochter der Witwe Mohrin am Aufhängen beteiligt: *[U]nter dem Vorwand spazieren zu gehen [nahm sie sie] mit sich [...] löschte ihre bey sich gehabte Laterne aus, hiese der Doktors Tochter, Sie sollte das Blatt hinaus hängen, hebte solche mit beyden Armen hinauf und diese papte diesen zweiten Pasquill auf.* Der Bericht schildert also eine Gruppe von Frauen und einen Mann, die sich in ihrem moralischen Urteil einig sind und daraus die ethische Legitimierung einer widerrechtlichen anonymen Anklage beziehen.

An dieser Stelle kann eine kulturgeschichtliche Untersuchung ansetzen. Noch im späten 18. Jahrhundert beruhte die Stadtgesellschaft stark auf gegenseitiger persönlicher Kenntnis der Bewohner. Gesellschaftlicher Umgang war noch nicht anonymisiert, obwohl sich bereits schriftliche Medien erfolgreich an ein ano-

nymes Publikum wendeten und dieses trotz eingeschränkter Literarisierung auch erreichten.¹⁹ Mit Tönnies kann von einem Übergang von gemeinschaftlichen zu gesellschaftlichen bürgerlichen Strukturen gesprochen werden.²⁰ Die Frage der Kommunikation von Ehre war daher schon zeitgenössisch vieldiskutiert,²¹ die Forschung entdeckte es als Thema der Stadtgeschichte jedoch erst spät neu.²² Bei aller Anstößigkeit der Schmähung im Jahr 1789 ist doch eine allgemeine Tendenz zu Zivilisierung und „Bezähmung der Zunge“ zu erkennen.²³ Diese Entwicklung bildet jedoch vor allem eine Erwartungshaltung, die durch das Pasquill gezielt durchbrochen wird.

Die Anklage machte sich spezifische Orte zu Nutze; nicht zufällig spielten die Messe, die Bildsäule und die am Tag darauf stattfindende Hochzeit auch 1789 in Forchheim eine zentrale Rolle. Die Stadtgesellschaft stand in deutlichen Bezügen zum städtischen Raum.²⁴ Orte und Räume waren immer soziale Räume, die das Alltagsleben strukturierten und nicht zuletzt zahlreiche Kontaktmöglichkeiten boten. Schmähschriften wurden daher an öffentlichen Orten befestigt, um gezielt einen Multiplikationseffekt zu erzielen.²⁵ Die Medienlandschaft des späten 18. Jahrhun-

19 Zur Vergesellschaftung von Literatur im aufklärerischen Sinne und der prinzipiellen Transzendierung von – freilich weiter bestehenden – Standesgrenzen, vgl. SEIDERER, Aufklärung, hier vor allem S. 136–141.

20 Allerdings ist die Trennung von Obrigkeit und Untertanen inzwischen restlos in eine Interaktionsperspektive überführt worden, wie zuletzt programmatisch gezeigt wurde in den Beiträgen in Rudolf SCHLÖGL (Hrsg.), *Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt* (Historische Kulturwissenschaften, Bd. 5), Konstanz 2004.

21 Für eine negative Deutung des „Hörensagens“ im 16. Jahrhundert vgl. etwa Hans Joachim NEUBAUER, *Fama. Eine Geschichte des Gerüchts*, Berlin 1998, S. 92. Aussagen wie diese belegen jedoch gerade die Bedeutung, die Fama im Alltagsleben besitzen konnte.

22 Zur Frage der Ehrkommunikation vgl. noch immer den instruktiven Beitrag von Martin DINGES, *Die Ehre als Thema der Stadtgeschichte. Eine Semantik im Übergang vom Ancien Regime zur Moderne*, in: ZHF 16 (1989), S. 409–440.

23 Zur umstrittenen Frage der Zivilisierung vgl. den Ansatz von Ralf Georg BOGNER, *Die Bezähmung der Zunge. Literatur und Disziplinierung der Alltagskommunikation in der frühen Neuzeit* (Frühe Neuzeit, Bd. 31), Tübingen 1997.

24 Vgl. neben den Beiträgen in Susanne RAU/Gerd SCHWERHOFF (Hrsg.), *Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und früher Neuzeit, Bd. 21), Köln/Weimar/Wien 2004, neuerdings Christian HOCHMUTH/Susanne RAU, *Stadt–Macht–Räume. Eine Einführung*, in: *Machträume der frühneuzeitlichen Stadt* (Konflikte und Kultur. Historische Perspektiven, Bd. 13), hrsg. v. Christian Hochmuth/Susanne Rau, Konstanz 2007, S. 13–40.

25 SCHMIDT, *Libelli Famosi*, S. 126.

derts basierte noch stark auf mündlicher Weitergabe. In diesem konkreten Fall war die informelle, gerüchteweise Kommunikationsleistung so stark ausgeprägt, dass die in großer Geheimhaltung hergestellte Schmähung an der Mitteilungsfreudigkeit einer Beteiligten scheiterte. Bereits am 9. Februar, also Stunden vor dem Aushängen des Pasquills, hatte die Tochter der Witwe Mohrin *dem Jäger des Hrn Oberamtmanns* von dem Plan erzählt, denn sie wurde bei seiner Frau, der *geheimen Raths und Oberamtännin*, zur *Neben Kammer Jungfer* ausgebildet. Dem Bericht des Richters zufolge hatte allein diese Indiskretion die Möglichkeit geboten, alle Beschuldigten sofort oder nach ihrer Rückkehr nach Forchheim festzunehmen und zu verhören, kurzum die *genauest unpartheyische Untersuchung* durchzuführen, die der Richter in einer 60seitigen Akte, die er jedoch vor Überstellung an den Fürstbischof erst noch abschreiben lassen wolle, dokumentiert habe.

Die Darstellung des Richters ist zugleich eine Rechtfertigung und parteiische Stellungnahme. Er schildert den Fall, setzt den Wortlaut der Schmähung plakativ an den Anfang und wählt aus seiner Perspektive Personen und Einzelheiten des Hergangs so aus, dass erst in den letzten Sätzen der Anlass seines Briefes zum Tragen kommt. Der Geschädigte hatte Beschwerde bei Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal wegen der aus seiner Sicht zu langen Untersuchungszeit eingelegt. Richter Fexer schrieb den Vorgang als Mitteilung an den Fürstbischof auf, um sich anlässlich der Beschwerde des Hauptmanns und Kammerherrn von Lochner zu rechtfertigen.

Sein Schreiben entstand damit in einer Situation, die derjenigen der südfranzösischen Gnadengesuche,²⁶ literarisch vorgeprägten Äußerungen von Ehepartnern vor Gericht²⁷ und verschiedenen Arten von Kommunikation zwischen Obrigkeiten und Untertanen etwa mittels Suppliken, entspricht.²⁸ In allen diesen Fällen verfolgt

26 Vgl. dazu Natalie Zemon DAVIS, *Der Kopf in der Schlinge. Gnadengesuche und ihre Erzähler*, Berlin 1987.

27 Gabriela SIGNORI, Ein „ungleiches Paar“. Reflexionen zu den schwankhaften Zügen der spätmittelalterlichen Gerichtsrealität, in: *Kriminalitätsgeschichte. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte der Vormoderne (Konflikte und Kultur, Bd. 1)*, hrsg. v. Andreas Blauert/Gerd Schwerhoff, Konstanz 2000, S. 289–314.

28 *Suppliken nutzten literarische Darstellungsformen, um geplante Ziele zu erreichen. Ein Beispiel bietet Stefan KLEINSCHMIDT, „ein fast abgemergekten man, der nunmehr uf seiner gruben gehet“*. Der kranke Körper als Begnadigungsinstrument, in: *Körper Macht Geschichte – Geschichte Macht Körper. Körpergeschichte als Sozialgeschichte*, hrsg. v. Susanne Conze/Bielefelder Graduiertenkolleg Sozialgeschichte, Bielefeld 1999, S. 222–247. Für den dahinter stehenden kommunikativen Vorgang vgl. Robert JÜTTE, *Sprachliches Handeln und kommunikative Situation. Diskurs zwischen*

ein Text ein praktisches Ziel, nämlich Hierarchien zu überbrücken. Der Richter verharmloste gegenüber der Obrigkeit die Herstellung des Pasquills, indem er Dialoge zwischen den Autorinnen erzählt. So fügte er beispielsweise eine Passage ein, in der das Pasquill lediglich auf die Frau, ausdrücklich jedoch nicht auf den Hauptmann bezogen war. Eine der Beteiligten ‚zitiert‘ er wie folgt: *ein Cavalier macht sich nichts daraus* [aus einem Pasquill], *er wird genug darüber lachen, wenn ers erfährt*. Der Bericht des Richters kann daher als ein Musterbeispiel für Texte gelten, die das Wesen von Petitionen und Supplikationen als Teile von politischen und strafrechtlichen Aushandlungsprozessen ausmachten.

Aus größerer Entfernung zu den Einzelheiten des Vorgangs erkennt man: Der Richter rechtfertigt hier nicht allein sein Vorgehen und schützt seine Behörde gegen den Vorwurf, die Bearbeitung habe zu lange gedauert. Darüber hinaus wird Kammerherr von Lochner einer Bürgergesellschaft gegenübergestellt, wie sie dem aufklärerischen Projekt entsprach.²⁹ Im Grunde verbreitet der Richter den in der Schmähschrift geäußerten Vorwurf weiter und hebt – gerade durch die tendenziöse Überhellung der privaten Dimension dieser Angelegenheit – die ständeübergreifende Dimension hervor: Wie in der publizistischen Literatur dieser Zeit stellt er die Legitimation der Standesunterschiede in Frage. Dies muss auch historischen Wahrnehmungen entsprochen haben, denn der Überlieferungsort des Pasquills ist ein Faszikel, das „Akten zur Biographie des Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal“ enthält.³⁰ Der im Pasquill geäußerte Vorwurf bleibt bei Richter Fexer im Raum stehen. Wichtiger ist die Tatsache, dass er – an keiner Stelle wirklich kritisch – das Pasquill als eine geradezu legitime, jedenfalls nachvollziehbare Art von Kommunikation zwischen den Ständen darstellt. Unterstützte diese Darstellung die Ziele der Schmähschrift, so war jedoch auch das Gegenteil möglich.

Obrigkeit und Untertanen am Beginn der Neuzeit, in: Kommunikation und Alltag in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Veröffentlichung des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Bd 15), hrsg. v. Helmut Hundsbichler, Wien 1992, S. 159–181, in grundsätzlicher Weise auch Francisca LOETZ, Sprache in der Geschichte. Linguistic Turn vs. Pragmatische Wende, in: Rechtsgeschichte. Zeitschrift des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte 2 (2003), S. 87–103.

²⁹ Zur Umsetzung dieses aufklärerischen Projekts in Bamberg vgl. zusammenfassend SEIDERER, Aufklärung, hier vor allem S. 471–473.

³⁰ StBB Msc. Misc. 79 I–XV sowie FISCHER, Miscellen, S. 154.

3. Aufklärerische Streitkultur und Öffentlichkeit: ein Zivilisierungsprozess?

Ein Beispiel für die kritische Wahrnehmung einer *Schmähschrift* in der aufklärerischen Streitkultur ist die 1776 gedruckte *Epistel an Tobias Göbhard in Bamberg. Über eine auf Johann Christian Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähschrift*.³¹ Dem Wortlaut nach ist sie von *Friedrich Eckard* herausgegeben, dabei handelt es sich in Wahrheit um ein Pseudonym des Aufklärers Georg Christoph Lichtenberg. Unter dem Deckmantel des Herausgebers schiebt Lichtenberg die Zivilisierung des Marktes für publizistische Erzeugnisse als Grund für seine Schrift vor. Der Text führt aus: Im Vorfeld habe Göbhard auf Dieterichs Vorwurf, er drucke verbotenerweise Bücher nach, mit einer in Göttingen verbreiteten *Schmähschrift* reagiert. Ehrlichen Buchhändlern und Schriftstellern sei der ursprünglich nicht zur Veröffentlichung gedachte Brief (die *Epistel*) an den Bamberger Buchhändler und Buchdrucker Göbhard sicher nicht unbekannt und auch der Inhalt nicht neu, *da aber der Göbharde, zum grosen Nachtheil der Schriftsteller so wohl als der ehrliche[n] Buchhändler, mehr sind, als man glauben sollte*, gebe er ihn dennoch in den Druck und richte ihn *auf diese Art nicht an Einen Göbhard, sondern an alle* (siehe Anhang, Nr. 4). Die *Epistel* ist im Kontext einer länger andauernden Kontroverse entstanden. Göbhard hatte sich angeblich in einem *Schandbüchelchen* (34) gegen den Buchhändler und Buchdrucker Dieterich gewendet, der wiederum ihm (Göbhard) unerlaubten Nachdruck vorgeworfen hatte. Damit hatte Dieterich der späteren rechtsphilosophischen Diskussion über 'publizistisches' und geistiges Eigentum vorweggegriffen.³² Um aber die Argumentation weiter bekannt zu machen,

31 Für Edition und Kommentar der „*Epistel*“ vgl. Georg Christoph LICHTENBERG, *Epistel an Tobias Göbhard [...]*, in: Georg Christoph Lichtenberg, Band III: Schriften und Briefe, hrsg. von Wolfgang Promies, München 2001, S. 237–252 sowie Georg Christoph LICHTENBERG, *Epistel an Tobias Göbhard [...]*, in: Georg Christoph Lichtenberg. Schriften und Briefe. Kommentar zu Band III, hrsg. von Wolfgang Promies, München 2001, S. 95–101. Der Text liegt auch digitalisiert vor unter www.zeno.org. Der Text erschien 1776 in einem separaten Heft mit einem Umfang von 40 Seiten; ich gebe in Klammern nach den Zitaten die Seitenzahlen des als Faksimile veröffentlichten Exemplars der StBB an.

32 Zum überregionalen Kontext der Raubdruckerei und dem 1792 dazu vom Fürstbischof ergangenen Dekret an die Bamberger Drucker vgl. Karl Klaus WALTHER, „Eine kleine Druckerei, in welcher manche Sünde geboren wird“. Bambergers erster Universitätsbuchhändler. Die Geschichte der Firma Göbhardt (Bamberger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte, Bd. 1), Bamberg 1999, hier vor allem S. 58–77.

habe *Eckard* sich nunmehr entschieden, diese als ein Heftchen von 40 Seiten in den Druck zu geben.

Lichtenberg, unter dem Namen *Eckard*, antwortet stellvertretend als *warmer Freund* von Buchhändlern und Schriftstellern und vorgeblich ohne *Privat-Interesse* (7). Tatsächlich erwähnt die *Epistel* nur einmal den vollen Namen des Bamberger Druckers *Tobias Göbhard* (6) und weitet die konkreten Anschuldigungen auf größere Zusammenhänge, auf die Stadt Bamberg, katholische Gebiete, ja die Nation und darüber hinaus auf jeden, sei er nun *Göttinger, Bamberger oder Grönländer* (15), aus. Die Argumentationsweise trägt Züge der aufklärerischen Streitkultur, die von Bedeutung für die Anfänge von Öffentlichkeit in Bamberg sind. Manche Aufklärer beanspruchten Unbefangenheit³³ – und spätere liberale Fixierungen von Öffentlichkeit als Kommunikationsideal³⁴ pflichten dieser Maxime bei; dagegen muss gerade angesichts des Anspruchs Lichtenbergs, unparteiisch zu sein, die Einlösung zweifelhaft erscheinen. Die satirische Literarisierung dieses Falls macht die Überprüfung notwendig, ob die entstehende aufklärerische Öffentlichkeit nicht eigentlich von konfessionellen Prämissen, nationalistischen und strittigen Diskursen demarkiert war. Verbirgt die behauptete Neutralität also nicht einen parteiischen Standpunkt?

Die *Epistel* bringt in den Konflikt ein dominierendes Element ein, indem Elemente der Jesuitenschelte, *abgenützte Jesuiten-Kniffe* (5), mit der protestantischen Gewissenslehre verknüpft werden.³⁵ Göbhard hatte sich gegen den Vorwurf, sich unrechtmäßig am Nachdruck von Büchern Dieterichs bereichert zu haben, gewehrt; die *Epistel* wirft Göbhard zwar auch direkte Lügen vor, z.B.: *ehe ich mich auf Ihre Vertheidigung des Nachdrucks einlasse, muß ich erst die ungeschickte Blendung von Lügen wegräumen, die Sie ihr vorgeschoben haben* (8). Im Zentrum der Kritik steht jedoch die kommunikative Maxime der jesuitischen ‚dissimulatio‘, die Lüge ausschließlich im ausdrücklichen Verstoß gegen Regeln und Absprachen sieht,

33 Jürgen SCHIEWE, *Öffentlichkeit. Entstehung und Wandel in Deutschland*, Paderborn 2004.

34 Jürgen SCHIEWE, *Sprache und Öffentlichkeit. Carl Gustav Jochmann und die politische Sprachkritik der Spätaufklärung* (Philologische Studien und Quellen, Bd. 118), Berlin 1989, hier vor allem S. 163.

35 Zur konfessionellen Natur des Gewissens vgl. Bernhard LOHSE, *Gewissen und Autorität bei Luther* (1974), in: *Evangelium in der Geschichte. Studien zu Luther und der Reformation*, hrsg. v. Leif Grane/Bernd Moeller/Otto Hermann Pesch, Göttingen 1988, S. 265–287, zur theologischen Vorgeschichte vor Luther auch Friedhelm KRÜGER, *Gewissen II. Neues Testament*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hrsg. v. Gerhard Müller, Berlin/New York 1984, S. 213–225. Zum Gewissen als Element der europäischen Kulturgeschichte in epochenübergreifender Perspektive vgl. Heinz D. KITTSTEINER, *Die Entstehung des modernen Gewissens*, Frankfurt am Main 1991.

nicht dagegen im Verschweigen von tatsächlichem Wissen, das zur Wahrheitsfindung relevant wäre.

Die Epistel charakterisiert einerseits Göbhardts Argumentation als eigennützig und zweckgebunden; damit verstoße er gegen eine allgemein verbindliche Rechtsordnung. Diese sei bei starker Bindung an das Gewissen jedoch eigentlich nicht notwendig:

Sie müssen mir hier nicht von Gesezen sprechen, die noch nicht gegeben wären. Ein empfindliches Gewissen und ein gerader Menschen-Verstand sind [...] die besten Vertreter der Geseze, und lassen ihren Besizer über die Rechtmässigkeit einer Handlung selten in Ungewissheit da hingegen ein arglistiger Betrüger oft in dem klaren Buchstaben desselben noch Schlupflöcher findet (21); sie halten Dinge für erlaubt, die Vernunft und Gewissen verbieten, bos weil noch kein Positiv-Gesetz dem Schaarwächter oder dem Henker Vollmacht ertheilt seinen Dienst an ihnen zu verrichten. Schändlich fürwahr! (23).

Einerseits wird hier die konfessionelle Ideologisierung des Konzepts des Gewissens deutlich, das somit gewissermaßen am Anfang der Entwicklung von Öffentlichkeit steht.³⁶ Andererseits wird auch die Bedeutung klar, die die erste rechtliche Begründung u.a. von geistigem Eigentum durch die „Metaphysik der Sitten“ Immanuel Kants besaß.³⁷ Frühere Ansätze konnten das Problem nicht überzeugend lösen, wie etwa das angeführte *Der Bücher Nachdruck nach echten Grundsätzen des Rechts geprüft von J.S. Pütter, Göttingen 1774* (14).

Um die Bedeutung des Wortes *Nachdruck* konnte sogar ein semantischer Kampf entspringen. Dies sei etwas, für das die *Bande der Schleichdrucker kein Gefühl hat: Ehre [...] man sollte ihn nicht einmahl Nachdrucker nennen, seitdem dieses Wort in der Gesellschaft von Ihrem [d.h. Göbhardts] Namen angesteckt worden ist* (17). Die Liste der Überdehnungen der Begrifflichkeit ließe sich durch Äußerungen ergänzen wie *elender Bambergischer Schleichdrucker* (29) oder *arglistiger Kriecher oder*

³⁶ Die positive Konnotation von Öffentlichkeit durch Jürgen Habermas wird hinsichtlich nationalistischer und ausgrenzender Effekte schon länger kritisiert, vgl. etwa James van Horn MELTON, *The Rise of the Public in Enlightenment Europe (new approaches to european history)*, Cambridge 2001.

³⁷ Die Grundlage auch des geistigen Eigentums legt Kant in seiner Unterscheidung der rechtlichen von der bloß physischen Besitzweise, vgl. zu diesen Grundsätzen die konzise Darstellung von Hans-Friedrich FULDA, *Erkenntnis der Art, etwas Äußeres als das Seine zu haben* (Erster Teil. Erstes Hauptstück), in: *Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre* (Klassiker auslegen, Bd. 19), hrsg. v. Otfried Höffe, Berlin 1999, S. 87–116, hier vor allem S. 101.

schiefer Jesuiten-Kopf (25). Dieser Angriff wird auf die Personengruppe und den konfessionellen Kulturraum ausgedehnt: *Göbharde haben es gethan. Göbharde haben Kaiserliche Privilegia anfangs nöthig gemacht, und Göbharde machen, dass man sie jetzt wieder unzulänglich findet* (25).

Die Terminologie, variiert auch durch den Ausdruck *Hecken-Verlegern* (19), wird immer weiter auf Bamberg zugespitzt: *Warum lassen Sie sich nicht dort Metaphysiken schreiben, es ist ja in Bamberg alles wahr, was hier wahr ist, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen*. Das abstrakte aufklärerische Ideal, die Wahrheit zu ermitteln und zu veröffentlichen, wird der Bamberger Öffentlichkeit abgesprochen. Möglicherweise waren dafür ähnliche Vorstellungen relevant wie die vom kulturellen Nord-Süd-Gefälle in Reiseberichten des 18. Jahrhunderts; diesen erschien Bamberg als das nördlichste Zentrum des kritisierten katholischen Südens.³⁸

Der negativen Darstellung von Bamberg als Kommunikations- und Druckort, an dem (wegen der Anwesenheit von Göbhard) kein ehrlicher Drucker zu finden sei, wird durchgehend das protestantische Deutschland entgegengestellt:

Ich weiß nicht, was Sie [für ein Gesetz] in Bamberg haben, wir, hier zu Lande, haben eines, das auch unsre Bauren deutsch lesen dürfen, das heißt: Was ihr wollet das euch die Leute nicht thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Kennen Sie den, der das Gesetz gegeben hatt? Ich fürchte fast, Sie kennen weder den Gesetzgeber, noch das Gesetz, und statt beyder nur die schimpfliche Glosse zum letzteren: haereticis non est seruanda fides (23).

Die proklamierte Nähe der lutherischen Theologie zum Wort Gottes, die gesamtgesellschaftliche Erschließung der Bibel durch die pädagogisch motivierte Übersetzung in das Deutsche und eine daraus resultierende kulturelle Überlegenheit fließen in die Polemik mit ein. Das Zitat über die Häretiker kann geradezu als Ausweis der Bildung gelten, auch den Gegner und seine *schimpfliche[n] Glosse[n]*, sekundäre und nichtdeutsche Glaubensquellen also, zu kennen.

Der Kulturkampf des Kaiserreichs im späten 19. Jahrhundert erreichte zwar andere Dimensionen, aber Grundelemente finden sich bereits in einer Feststellung wie *alle ehrliche Deutsche, von denen Sie und Ihre Bande, versteht sich, ausgeschlos-*

³⁸ Zur Wahrnehmung Bambergs durch auswärtige Beobachter vgl. etwa Karl Klaus WALTHER, *Buch und Leser in Bamberg 1750–1850. Zur Geschichte der Verlage, Buchhandlungen, Druckereien, Lesegesellschaften und Leihbibliotheken* (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, Bd. 39), Wiesbaden 1999, S. 24, oder stärker mit Blick auf politische Alternativen zum geistlichen Staat SEIDERER, *Aufklärung*, S. 471.

sen sind (9), würden Göbhard's Tat und deren Rechtfertigung nicht gutheißen. Der protestantische Nationendiskurs ist jedoch nur Teil einer größeren aufklärerischen Öffentlichkeit, die Deutschlands Grenzen überwindet, denn, so die Epistel, *außerhalb des Toll-, Zucht- und Stockhauses kein Mann für Sie sprechen wird, er sey nun Göttinger, oder Bamberger, oder Grönländer* (15). Göbhard schade den ehrlichen Druckern wirtschaftlich, daher sei er es auch, über den – literarisch vermittelt fällt die Aussage in einem fiktiven Dialog – gesagt werden könne, [dass Du] *den Wissenschaften selbst schadest* (38). Die *Epistel* liefert eine umfassende Kulturkritik. Der Ironiker Lichtenberg zieht zahlreiche Maßstäbe seiner Zeit heran, darunter keineswegs allein aufklärerische.

Die Ironie Lichtenbergs zeigt sich darin, dass die Mittel der Epistel ihre Forderungen Lügen strafen. Lichtenbergs literarisierter Brief ist eine durch und durch unfaire, mit Stereotypen arbeitende Darstellung. Gerade das Plädoyer für Fairness und verbindliche, für alle Beteiligten nachvollziehbare Maßstäbe im Recht und der Gelehrtenkultur werden unter dem Deckmantel der Pseudonymität und der agitierenden Polemik vorgetragen. Die Anschuldigungen sind wegen der Identität von Drucker, Verleger, Verkäufer und teilweise auch Autor stark auf die Person Göbhard's bezogen, wollen aber allgemeiner verstanden werden. Einerseits wird die *Schmähschrift* Göbhard's als Gegensatz zu legitimer Selbstverteidigung und Öffentlichkeit dargestellt, andererseits wird der publizistische ‚Dialog‘ der *Epistel* mit der *Schmähschrift* doch mit Mitteln von Schmähschriften durchgeführt. Darin unterscheidet sich dieser Fall von den kontroversen Debatten, die Göbhard's bedeutendes publizistisches Schaffen im Fürstbistum in den folgenden Jahren entfachte.³⁹

Dabei war gerade Göbhard kaum mit Recht ‚ultramontan‘ zu nennen. Sein verlegerisches Engagement für reformtheologische Schriften auf französisch und deutsch wäre geeignet gewesen, eventuell die Diskussion um eine eigenständige katholische Reichskirche zu erneuern.⁴⁰ Göbhard als Drucker und Verleger konnte offenbar von verschiedenen konfessionellen Seiten mit unterschiedlichen Vorwürfen konfrontiert werden; die aufklärerische Streitkultur schloss diese Wech-

39 WALTHER, Leser, S. 72–74.

40 WALTHER, Leser, hier S. 73. Göbhard's publizistische Produktion kann aber auch in den größeren Kontext einer katholischen Aufklärung eingeordnet werden, so Karl Klaus WALTHER, Säkularisierte Leselust? Bamberg's Blüte als Buchstadt 1750–1850, in: Lust am Lesen (Schrift und Bild in Bewegung, Bd. 2), hrsg. v. Klaus Maiwald/Peter Rosner, Bielefeld 2001, S. 81–98, hier S. 83.

selspiele nicht aus, sondern scheint sie sogar verschärft zu haben. Lichtenbergs Satire war mehr als nur eine ‚Gegen-Schmähschrift‘, die er als Freundschaftsdienst für den Verleger Dieterich verfasst hatte; zur Darstellung seiner von ihm als allgemeingültig verstandenen Standpunkte hätte Göbhard „genauso gut auch fingiert sein können“⁴¹. Dies zeigen nicht erst spätere Satiren gegen die wahrscheinlich erfundenen Personen Zimmermann und Voß, sondern auch der Umstand, dass die *Schmähschrift* Göbhard's nie gefunden wurde, sondern nur im Erwartungshorizont der Zeitgenossen entstanden war.

4. ‚Literatur‘ über geheime Öffentlichkeiten: ein „Pasquill auf Bamberger Einwohner“

An der Wende zum 19. Jahrhundert diversifizierte und intensivierte sich die Medienlandschaft beträchtlich; Bamberg erreichte eine Zentralstellung als publizistisches Zentrum in Bayern.⁴² Insbesondere die Kataloge von zum Verkauf stehenden Büchern waren Ausweis der Leistung der Drucktechnik und der inhaltlichen Vielfalt der Druckerzeugnisse. Der lokale und regionale literarische Markt stimulierte die Produktion, von der ebenfalls Impulse auf die Lesenden ausgingen. So wurden in der Nacht vom 27. auf den 28. August 1832 in Bamberg Flugschriften gestreut, so dass Stadtkommissar Geiger am 29. August 1832 die Bamberger Buchhändler, Antiquare und Leihbibliothekeninhaber zur Einhaltung der nunmehr verschärft ausgelegten Zensurrichtlinien anhielt. Ab diesem Zeitpunkt sollten alle gedruckten Bücher vorzensiert werden; die Freigabe der Buchhandelskataloge allein reichte nun nicht mehr aus. Es handelte sich um anti-liberale Maßnahmen, die sich vor dem Hintergrund einer gleichzeitig in Kronach stattfindenden Aktion ereigneten, wo am 20. August 1832 sogar eine „Deutsche Marseillaise“ an das Stadttor angenagelt worden war.⁴³ Kolportagehandel mit zweifelhaften Flugschriften hatte bereits 1823 zu verstärkten Kontrollen im Buchhandel geführt, die der Bamberger Stadtkommissar *durch [...] unerwartete Visitationen [...] auf das genaueste zu kontrollieren* versuchen wollte, wie er der Regierung von Oberfranken mitteilte.⁴⁴ Diese

41 LICHTENBERG, Epistel, S. 96.

42 Hierzu vgl. WALTHER, Leser, S. 45–61.

43 WALTHER, Leser, S. 86–91.

44 Ebd.

Verschärfung der Zensur im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erreichte unter anderem eine Klassifizierung von Literatur nach Zensurmaßstäben, eine Tendenz, gegen die die Drucker schon aus Gründen des Geschäfts protestierten.⁴⁵ Der undatierte *Katalog der neuesten Bücher*[,] *die in allen Buchhandlungen Bambergers um die billigsten Preise zu haben sind* aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, muss daher größte Aufmerksamkeit erregt haben.⁴⁶

Das Schriftstück ist als *Pasquill* über die Bamberger Bürgerschaft überliefert; schon die Ankündigung, es sei um die *billigsten Preise* zu tun, verrät jedoch den ironischen Unterton; in der Tat ist hier der – kostenlose – Leumund von Bamberger Bürgern in Buchtitel gekleidet. Diese Aufstellung ist in mehreren Exemplaren handschriftlich überliefert. In der Wahrnehmung der Zeitgenossen handelte es sich wohl um ein öffentlich zu verlesendes Schriftstück, das einen festredenartigen Charakter oder die Form eines Gelegenheitsgedichts besessen haben dürfte, wie aus der archivischen Zuordnung hervorgeht. In das *Pasquill* selbst sind in zwei Teilen – ähnlich einem Theaterstück in zwei Aufzügen – 42 und 29 Titel aufgenommen. Anleihen bei der französischen „tableau“-Literatur und der von Diderot so genannten „peinture morale“ sind genauso unverkennbar wie Parallelen zur „physiologie“-Literatur, geht es doch im Grunde auch hier um *mœurs publiques & particulières, des idées régnantes, de la situation actuelle des esprits, de tout ce qui m'a frappé dans cet amas bizarre de coutumes folles ou raisonnables, mais toujours changeantes*.⁴⁷ Der literarhistorische Kontext ist in den Blick auf die Absichten des so genannten *Pasquills* mit einzubeziehen.⁴⁸ Die Buchtitel lassen sich auf Titel wirklich gedruckter Bücher zurückführen.

45 Karl Klaus WALTHER, Der Mann, der die Liebe katalogisierte, in: Philobiblon 39.3 (1995), S. 218–227.

46 Die folgenden Zitate nach StBB Msc. Misc. 75, vgl. auch StBB Msc. Misc. 127, dort „Scherz- und Spottgedichte auf Bamberger Personen und Zustände im allgemeinen[...]“ dsgl. ein Faszikel mit Adressen bei Fischer, Miscellen, S. 154: „aus der Bamberger Chronique Scandaleuse“.

47 Louis-Sébastien MERCIER, „Tableau de Paris“, zitiert nach Karlheinz STIERLE, Baudelaires „Tableaux parisiens“ und die Tradition des ‚tableau de Paris‘, in: Poetica 6 (1974), S. 285–322, hier S. 288. Zu den ebenfalls hierzu relevanten Darstellungen des gesellschaftlichen Lebens vgl. Hans-Rüdiger von BIESBROCK, Die literarische Mode der Physiologien in Frankreich (1840–1842) (Studien und Dokumente zur Geschichte der romanischen Literaturen, Bd. 3.), Frankfurt am Main 1978.

48 Wichtige Bezüge der Mercierschen Tableaux zur Ehrthematik arbeitet heraus Martin DINGES, Der Maurermeister und der Finanzrichter. Ehre, Geld und soziale Kontrolle im Paris des 18. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 105), Göttingen 1994.

Die im Katalog angepriesenen literarischen Darbietungsformen haben ausgeprägten Publikumsbezug, etwa durch den pragmatischen Charakter von Texten wie Heiratsanzeigen, aber auch durch eine konkrete Personenbezogenheit und größtmögliche Variation. Die Palette der angegebenen Gattungen reicht vom *ängstlichen Selbstgespräch*, dem *Tugendspiegel*, dem *schmerzlichen Stoßseufzer* und der *skandalösen Aufführung* bis zur *Große[n] Arie eigen komponiert und vorgetragen, herzerbrechenden Bitte, Liebes-Szene* und einem *ausgezeichnete[n] Sittengemälde* sowie einer *pantomimischen Vorstellung in 6 Gerüchten*, [deren] *Handlung ein Buch [ist], dauert von 1 Uhr Mittag bis Abends sechs Uhr*. Ein *Pfeifen auf der Straße* verdeutlicht den Bekanntheitsgrad ebenso wie die Heiratsanzeige der Eva von Reisinger, die sich noch zwei weitere Kinder zu ihren bisherigen vier wünsche, um auf eine runde Zahl zu kommen. Insbesondere den Frauen kommen die Stücke mit starkem Handlungsaspekt zu, etwa in den *Arien*, der *herzerbrechende[n] Bitte*, die *Verse mit Ausdruck declamiert* oder in das *Aufforderungsgespräch von Julie Zeuner*.

Alle zum ‚Verkauf‘ stehenden Bücher sind sicherlich hinsichtlich ihres literarischen Inhalts zensierbar, kommen doch alle möglichen Varianten von Ehe- und sonstigem Vertrauensbruch vor. Vor allem aber stellt die Mehrzahl der Katalogeinträge eine kompromittierende Form der Rufschädigung und Beleidigung dar. Um nur ein plakatives Beispiel für den angeschlagenen Ton zu nennen: *Ich thue ja auch mein mögliches, mich unter den Mann zu bringen, ein Lustspiel mit Brillen auf der Nase, Pfeifen auf der Strasse von der Fräulein Gaugraben Stiftsdame*. Interessant für die Wahrnehmung alleinstehender Frauen ist die Häufigkeit, mit der sie regelmäßig in die Nähe der Prostitution gebracht werden: *Die geschiedene Frau, oder ich bin jetzt für alle, wer mag mich, Juden und Christen [...] Große Arie eigen komponiert und vorgetragen von Frau von Serain*. Dagegen konnten Ehemänner meist als (von den eigenen Frauen) getäuscht dargestellt werden, etwa in der *lächerliche[n] Erzählung von Herrn von Pölnitz* unter dem Titel *Der blinde Ehemann, oder ich kann vor meinem Hirschgeweih nicht sehen*. Zu seiner Frau, *Frau von Pölnitz [...] geborne Ribadet*, erscheint unter der Inhaltsangabe die entsprechende Darstellung: *Mein Ruf ist schlecht, aber meine Aufführung noch schlechter, doch mein Verstand und Leichtsinn entschuldigen mich, eine Herzensergetzung in Versen*. Diesem Stereotyp der betrügerischen Ehefrau entspricht gleich der Eingangstitel *unterschrieben [von] Brigitte Matzler, Fany Matzler Ernestine von Münster Lieutnants Frau*, der lautet: *die drey Tag und Nachtwesen, der wahren Titel unseres Lebenswandels, von uns selbst bekannt gemacht*. Aber auch der Ruf von Männern unterschiedlichen Stands

konnte leicht in Mitleidenschaft gezogen werden, etwa im *Liebeswechsel mit den Schwestern, oder die nächtlichen Besuche, für Abendunterhaltung von H. Postsecrär Rügel* oder die *jüdische Geschichte erzählt von Herrn von Melling alter Adel Jud: Jau! Mit Geld lässt sich alles machen! Ich kann mir den Adelsbrief kaufen.*

Die Personen werden namentlich benannt, teilweise unter Angabe von Orten in der Stadt wie *Der ganz dume Peter. Eine große poßartige Arie von Herrn Burger Kaufmann in der langen Gasse.* Adlige werden als im öffentlichen Leben sichtbare Funktionsträger aufgenommen, etwa *Meine Liebeserklärung will aber keiner mehr anhören, weder auf der Promenade, noch auf den Straßen, der in tiefen Schmerzen darüber auch brechende Baron von Lerchenfeld, Der Stier. Eine Posse von Rittmeister von Stetten, Die sieben fetten Jahre vorgestellt von Herrn Minister Hath* oder *Die lebend Unterhaltung im aufsaessischen Hause rückwärts oder der Bäckenspiel von Herrn Landrichter Geiger.*

Schon die Titel zeigen das besondere Gewicht der Satire, so etwa die *lächerliche Posse des Herrn Heim Schreiber auf dem Landgericht, eine lustige Liebesposse, ein Lustspiel mit Gesang, lustiges Gedankenspiel* oder *Die Jüdin als gnädige Frau, zum Todlachen in Musik gesetzt und auf dem Klavier [vorgetragen] von Frau von Melling.* Implizit komisch ist jedoch die gezielte Durchbrechung der Erwartungshaltung für Titelangaben; regelmäßig wird die Kohärenz in Frage gestellt, etwa in *Die junge treue Ehefrau oder die Gartenzusammenkunft, lustiges Abendtheuer erzählt von Herrn Oberlieutenant Jäger und Frau Feulbusch* oder *die zwey keuschen Liebenden oder die skandalöse Aufführung genommen aus dem Leben der Frau von Malzen und H. von Würzburg.* Einen ähnlichen Effekt erzielen Kontraste der Inhaltsangabe mit der Selbstwahrnehmung von Personen beispielsweise der *Madame Burger gebohrne Thomas* mit der Bezeichnung *Die liederliche Hauswirthin, oder die ganz niedrige Kokotte.*

Der Gegensatz zwischen gesellschaftlicher Titulierung und meist moralischen Fremdbezeichnungen kommt auch in sexuellen Anspielungen zum Tragen, etwa in *Der Aal-Höring von dem H. Lieutenant von Heinrichen* oder – weit offener – *Die tragreiche Stute vor einigen Jahren in München gefohlt von der Apothekerin Huber, Wittwe.* Die Differenz von Sollen und Sein bewegt sich stets an der Grenze zur Diffamierung, etwa in Bezug auf einen geistlichen Würdenträger: *Der herablassende und großmüthige Geistliche der einiger Geschenke wegen, seine Würde und Rang vergißt, und bey der schändlichen Maitresse Besuche macht, und ihr seine zärtliche Freundschaft versichert, ein ausgezeichnetes Sittengemälde von Herrn Deckan*

Pildrus. Typisierende Benennungen wie der *großmüthige Geistliche* und die Personifizierung durch Angabe des Namens ermöglichen die moralische Bewertung der Lebenswelt.

Die konkreten Angaben zu Ämtern, Stellung und Stand der namentlich genannten Personen verleiten zu einer anteilnehmenden Lektüre, darunter Namen, die (wie *Schrottenberg*) in Bamberg oder gar im süddeutschen Raum bekannt sind (*von Stetten*). Auch bei den Zeitgenossen wird die literarische Technik, sozialmoralische Sachverhalte farben- und anspielungsreich zu schildern, ihr Ziel nicht verfehlt haben. Dennoch liegt der Wert dieser Quelle nicht so sehr in der Wiedergabe der mit Hilfe von Straßenverzeichnissen und historischen Adressbüchern eventuell rekonstruierbaren Personen. Vielmehr ist die literarisierte Wahrnehmung von sozialer Realität im Kontext der Medienlandschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts interessant. Dem Wortlaut nach stimmen die Titel des Katalogs mit denen von echten Skandalschriften überein. So lautete der Titel einer 1847 in Bamberg bekannt gewordenen Schrift, die mitsamt den Beweismaterialien in 12 Exemplaren von einem Bamberger Buchhändler an das Landgericht überwiesen wurde *Lola Montez oder das Geständnis einer Buhlerin*.⁴⁹ Lola Montez war eine spanische Tänzerin und Mätresse, die König Ludwig I. einbürgern und in den Grafenstand erheben wollte. Zurückgetretene Minister hatten mit einem Memorandum eine innenpolitische Krise verursacht, auf die eine Verschärfung der Zensurrichtlinien insgesamt folgte. Möglicherweise stand die eingeschränkte Berichterstattung in den Zeitungen in Bayern in einem Zusammenhang mit der publizistischen Karriere dieses Themas, denn bei Reclam in Leipzig erschien im März 1847 eine darauf gerichtete Schrift „Molla Lontez“ in einer Auflage von 8000 Exemplaren. Einige Exemplare gingen zwar bei Bamberger Buchhändlern ein, interessanter für die Frage nach ‚Vergesellschaftung‘ dieser Literatur ist jedoch der Zufallsfund bei einem Kolportagehändler, der aus anderem Grund festgenommen worden war. Durch Kontrolle der Kataloge von Leihbibliotheken allein war eine effiziente Zensur offenbar längst nicht mehr zu erreichen.

Der *Katalog* der zum Verkauf anstehenden ‚Bücher‘ scheint daher ein Mittel des Protestes gegen eine als überzogen wahrgenommene Zensur am Beispiel moralisch gefährdender Schriften gewesen zu sein. Er zeigte den Lesern und Hörern, dass die Realität längst genug Stoff für Druckwerke geboten hätte, die zwangsläufig

49 Zu dieser Affäre vgl. WALTHER, Leser, S. 92f.

fig den Maßstäben der zeitgenössischen Zensur zum Opfer gefallen wären. Aus diesem Grund verblieb das *Pasquill* auf die Bamberger Bürger, das eigentlich die Tabuisierungen der Zensur kritisierte, in Manuskriptform und wurde wahrscheinlich nie gedruckt.

5. Fama, Literatur und Medien: Ausdruckweisen von Öffentlichkeit

Zusammenfassend lässt sich als Gemeinsamkeit der untersuchten Schmähschriften festhalten, dass alle eine Steuerungsfunktion besaßen in der Kommunikation der Stände miteinander und übereinander. In dieser Hinsicht handelt es sich keineswegs um Einzelfälle, sondern um eine kulturelle Form öffentlicher Kommunikation Alt-europas.⁵⁰ Eine literarische Kategorisierung, so wurde ebenfalls deutlich, ist keine sinnvolle Annäherung an Schmähschriften.⁵¹ Im Gegenteil sind die Ausprägungen sehr vielfältig, wie die vordergründig private Invektive des späten 18. Jahrhunderts, die schmähschriftenartige Verteidigung gegen eine fiktive Schmähschrift und die ehrverletzenden Einträge in den Katalog Bamberger Skandale gezeigt haben. So konnten gereimte Sprüche, einprägsame Zuspitzungen und effektvolle Übertreibungen zu einer intensiven öffentlichen Kommunikation beitragen.

Die geschilderten Fälle zeugen auch von Überlieferungsinteressen. Der Bericht über das *Pasquill* und das *Pasquill* in der Form eines Bücherkatalogs sind Teile einer nicht zur Veröffentlichung im Druck bestimmten Sammlung; derartige Selekte sind typisch etwa für die Landeshistoriographie des frühen 19. Jahrhunderts.⁵² Leihbibliotheken und literarische Vereine sind Zeugen eines Publikums,

⁵⁰ SCHMIDT, *Libelli Famosi*, S. 135–141.

⁵¹ Hierin ist der rechtsgeschichtlichen Perspektive zuzustimmen, dass eine Schmähschrift „in jede beliebige literarische Gattung oder Form eingekleidet sein kann“, so SCHMIDT, *Libelli Famosi*, S. 146.

⁵² So wurden schon im späten 18. Jahrhundert in fränkischen Städten Selekte disparater Quellenstücke angelegt, ohne jedoch eine kritische Sichtung vorzunehmen oder die Veröffentlichung zu planen. Die Bereitschaft zur Verbreitung des gesammelten Wissens erhöhte sich erst später, womit auch einem ansteigenden ethnographischen Interesse Rechnung getragen wurde, vgl. etwa die Landesbeschreibung von Johann Bernhard Fischer (1756–1813) von 1788, so Georg SEIDERER, *Ansbach im 18. Jahrhundert. Höfische und literarische Kultur einer fränkischen Residenz*, in: *Dichter und Bürger in der Provinz. Johann Peter Utz und die Aufklärung in Ansbach* (Frühe Neuzeit, Bd. 42), hrsg. v. Ernst Rohmer/Theodor Verweyen, Tübingen 1998, S. 189–214, hier S. 201–203.

dem beide wiederum Impulse verliehen.⁵³ Der „Historische Verein“ war eine zeittypische Gründung und dokumentiert das Interesse an den überlieferten historischen Quellen.⁵⁴ Der literarische Markt bedurfte einer Regulierung und Zivilisierung der Streitkultur, worauf nicht zuletzt das Kantsche Rechtsdenken mit Bezug auf das geistige Eigentum aufmerksam gemacht hat.

Überaus variantenreich sind die Formen der Literarisierung, die diese Texte aufweisen. Der Bericht des Stadtrichters an den Fürstbischof wirkt nur auf den ersten Blick zuverlässig unparteiisch; tatsächlich handelt es sich um eine Rechtfertigung, die mit den Beschuldigten in der Sache geradezu übereingestimmt haben könnte. Im zweiten Fall, einer Streitschrift von 1776, spielt Lichtenberg mit der Publikumserwartung, wie eine „Schmähschrift“ zu bewerten sei, und erfindet eine öffentliche Korrespondenz zwischen zwei real existierenden Druckern. Mit satirischen Mitteln gelingt es ihm, seine Zeitgenossen in die Auseinandersetzung derart hineinzuziehen, dass noch die Witwe des 1794 verstorbenen Bamberger Druckers Besuch von interessierten Lesern der Streitschrift erhält. Der dritte Fall eines *Katalogs* von Büchern reiht ca. 80 skandalöse Fälle von Fehlern Bamberger Persönlichkeiten als eine Mischung von Typenkomödie, literarischem Tableau und Titelkatalog unterhaltender Literatur auf. Auch hier verweist die literarische Form darauf, wie nah Unterhaltungssucht und Neugier aufklärerischen Ansprüchen an Kommunikation standen.

Anhang: „Katalog der neuesten Bücher die in allen Buchhandlungen Bamberg um die billigsten Preise zu haben sind“ (StBB Msc. Misc. 75)

1. Die drey Tag und Nachtwesen, der wahren Titel unseres Lebenswandels, von uns selbst bekannt gemacht, und unterschrieben Brigitte Matzler, Fany Matzler Ernestine von Münster Lieutnants Frau
2. Die Jüdin mit 3 Religionen, oder ich muß mich putzen um nur zu gefallen, denn es sind schon 50 Jahre in Anmarsch, und von was sollte ich die leben? Ein ängstliches Selbstgespräch aus dem Schlarafenleben der Maitresse Seitz

⁵³ Zu einem Protagonisten dieser intensivierten literarischen Kultur vgl. Karl Klaus WALTHER, Joachim Heinrich Jaeck. Kulturstifter, Wissenschaftler, Bewahrer von Bamberg's literarischem Erbe, in: *Philobiblon* 40.4 (1996), S. 325–337.

⁵⁴ Hierzu WALTHER, Leser, S. 58.

3. Der Tugendspiegel nach dem vier Wochenbette, eine Erzählung von Madlen Moll
4. Mich fliehen alle Freuden von allen meinen Leiden ist nur mein letztes Wochenbett schuld schmerzliche Stoßseufzer von Fany Matzler
5. All mein Putzen, all mein Laufen und Tanzen mein Eroberungen zu machen ist vergebens, er thuts halt nimmer, er thuts halt nimmer, er thuts halt nimmer mehr. Klage Töne des nun ganz verbleichten Fritz von Verden
6. Ich liebe sie alle, bei dir kann ich nicht allein bleiben, denn du kannst mir yetzt die Zeit nicht mehr angenehm vertreiben. Eine lustige Posse in Musik gesetzt von Major von Hohenhausen
7. Die eifersichtige Geliebte, oder das ist dir Vergeltungsrecht was mich quält. Ein Selbstbekenntniß der Frau von Bischof
8. Jetzt ist die Welt so leer, weil ja der nicht mehr darin ist der mir das Leben hat so sehr versüßt. Arie für Gittare gesungen in die einsamen Abendstunden, von Mamsel Oertel
9. Der Liebeswechsel mit den Schwestern, oder die nächtlichen Besuche, für Abendunterhaltung von H. Postsecretär Rügel
10. Der häusliche Zwist, oder die unglücklichen Eheleute, eine wahre Geschichte von H. Oberlieutenant Schlär
11. Die zwey keuschen Liebenden oder die Skandaleuse Aufführung genomen aus dem Leben der Frau von Malzen und H. von Würzburg
12. Die geschiedene Frau, oder ich bin jetzt für alle, wer mag mich, Juden und Christien es kostet nicht viel Mühe, mich zu erhalten, wenn ich nicht die gnädig Herrn p p — Große Arie eigen komponirt vnd vorgetragen von Frau von Serain
13. Der blinde Ehemann, oder ich kann vor meinem Hirschgeweih nicht sehen. Eine lächerliche Erzählung von Herrn von Pöllnitz
14. Das Gänsblümchen, das durchaus nicht gepfückt werden will. Ein kleines Gedicht herausgegeben von Mamsel Schlugge
15. Die große Häuslichkeit, oder der majestätische Reuter ein äußerst angenehmes aus den Manuscripten von H. von Münster Östreichischer Officier
16. Mein Ruf ist schlecht, aber meine Aufführung noch schlechter, doch mein Verstand und Leichtsinn entschuldigen mich, eine Herzensergetzung in Versen von Frau von Pöllnitz [...] gebohrne Ribadet
17. Die lächerliche Stolze, oder es will Abend werden mit meiner Hoheit und des Tages Glanz hat sich geneigt, nicht in Versen sondern in Prosa von Frau von Schaumberg
18. Die verliebte Fraulein, oder die Fensterwache. Ein verliebtes Stückchen von den Fräulein von Marschall

19. Die junge treue Ehefrau, oder die Gartenzusamkunft lustiges Abendtheuer erzählt von Herrn Oberlieutenant Jäger und Frau Faulbusch
20. Der eingebildecete Geck ein sehr langweiliges Gedicht von H. Junker Jäger
21. Ich muß halt jetzt mit meiner Hausmannskost zufrieden seyn und will dein haus keine bessere herein. Lustiges Gedankenspiel von H. [...] Porzel
22. Du wirst mich doch nicht wieder verlassen, und meine Tausende die ich jetzt habe in die Augen fassen. Eine herzbrechende Bitte der Mamsell Seitz an H. Schiffmann Hauptmann
23. Der herablassende und großmüthige Geistliche der einiger Geschenke wegen, seine Würde und Rang vergißt, und bey der schändlichen Maitresse Besuche macht, und ihr seine zärtliche Freundschaft versichert, ein ausgezeichnetes Sittengemälde von Herrn Deckan Pildrus
24. Vor ein Jahr wars mir eine Lust, wie mein Mann in München war, da folgte ich dem Vickarius auf ein Haar. Eine Liebes Szene der Frau Deckan Klarus
25. Der ausgemästete Schweitzer ein ländliches Gemälde von H. Grafen von Leiningen
26. Will sich denn gar keiner meiner erbarmen, und mir fallen in meine offene Armen; Verse mit Ausdruck declamiert von Fräulein Mathilde Müller
27. Der gutmüthige Liebhaber, oder ich lasse noch zehn Lieder auf meine Laute schreiben, wenn ich auch nichts dafür kann. Eine lächerliche Posse gespielt von Herrn Heim Schreiber auf dem Landgericht
28. Der Taugenichts eine wahre Geschichte von Karl von Kürsberg
29. Jau! Mit Geld lässt sich alles machen! Ich kann mir den Adelsbrief kaufen, eine jüdische Geschichte erzählt von Herrn von Melling alter Adel Jud
30. Die Jüdin als gnädige Frau, zum Todlachen in Musik gesetzt und auf dem Klavier von Frau von Melling
31. Mein Gott warum hast du mich so sehr verlassen, und mich mit einem so hässlichen Zehrfieber behaftet, einige Klagtöne aus der Gruft des Herrn Hanauer Obersten bei der Landwehr dahier
32. Die liederliche Hauswirthin, oder die ganze niedrige Kokotte, eine Abbildung nach dem ächten Original der Madame Burger gebohrne Thomas
33. Der ganz dume Peter eine große Poß artige Arie von Herrn Burger Kaufmann in der langen Gasse
34. Der flüchtige Abendtheuerer, eine Kleinigkeit von Herrn Oberlieutenant Markreuther

35. Die ersten Liebes Szenen aus dem Fenster Lustspiel in einen Akt. Personen: Herr Lieutenant Hertlein und Mademoiselle Menglein
36. Was ist häßlicher, mein Gesicht oder Karackteur[!]. Beides vnter aller Krittick!! Getroffen! Rief Mein Altenhofer Schwägerin den Ex[zellentent?] Parzelt
37. Der Tanzbär, eine lustige Liebsposse von Herrn Lieutenant von der Mann
38. Stille Wasser sind tief, oder der düstere Ehemann, eine wahre Geschichte von Herren von Lettergerber
39. Der Aal-Höring von dem H. Lieutenant von Heinrichen
40. Der alte Waschkessel genannt eine geistige und herzenslose Geschichte von der Mamsel Preutzmann
41. Das kleine Partettchen eigenen unterrichtet und einstudiert von cher m[ad]ame, nach einem kleinen Liedchen von Fraulein von Schaumburg
42. Meine Liebes Erklärung will aber keiner mehr anhören, weder auf der Promenade, noch auf den Straßen, der in tiefen Schmerzen darüber auch brechende Baron von Lerchenfeld
43. Endlich den Beschluß macht der große Betrüger oder ist den unser Geschäft anders den Betrügen, ein großes Drama für den Königreich Baiern ganz neu, hat aber die Presse verlassen gegeben von der Druckersteuer Nathan Walther dahier Ende des ersten Theil
44. Die blinde Liebe, oder die zärtliche Tante, ein Lustspiel mit Gesang aufgeführt von der Frau Oberst G[eheimste] Rätthin von Geiger und Appellationsgerichts Assessor Türk
45. Kaufens Kontroleur, Mier spielt die Giutare, und singt dazu
46. Die verlassene Majestet [...] oder nur dem Auge aus dem Sinn, ein deklamatorisches Drama vorgetragen von Frau von Eckart Wittwe
47. Die Hayfische eine pantomimische Vorstellung in 6 Gertüchten produziert, von Herrn von Schrottenberg, Herr von Wambolt Baron von Brillenmayer. Die Handlung ist ein Buch, dauert von 1 Uhr Mittag bis Abends sechs Uhr
48. Die sieben fetten Jahre vorgestellt von Herrn von Minister Hath
49. Die tragreiche Stute vor einigen Jahren in München gefohlt von der Apothekerin Huber, Wittwe
50. Die sieben magern Jahre vorgestellt von Frau von Guttenberg
51. Ich thue ja auch mein mögliches, mich unter den Mann zu bringen, ein Lustspiel mit Brillen auf der Nase, Pfeifen auf der Strasse von der Fräulin Gaugraben Stiftsdame

52. Die lebend unterhaltung im aufsaesischen Hause rückwärts oder der Bäckenspiel von Herrn Landrichter Geiger
53. Der schlafende Jäger aufgeführt im Schutzhaus ein Nachtstück
54. Die jüdische Braut oder falsche Katalaun eine sehr unterhaltende Posse von Dorothe Geldersheimer
55. Die schlaue Kokotte, oder der Schauer im Hause eine sehr unterhaltendes Lustspiel von Mamsel Luise Geldersheimer. Studiosus Mack putzt die Lichter dazu
56. Der Herzfresser oder die Liebe in allen Ecken eine Sage von Herrn Lieutenant Silverio
57. Der Stier eine Posse von Rittmeister von Stetten
58. Der Kolos auf Rhodus ein historisches Schauspiel von Madame Rahel Ahrmachers Frau
59. Der vortreffliche Geiger ein Nachtstück, die Abend Unterhaltung im aufsaesischen Haus von Madame D[eig?]
60. Der Nachtwandler oder schön Nonnchen eine Posse von Herrn Kabinets Kanzlisten Theodori
61. Wer will Vater zum Kinde sein? Oder ängstliche Betrachtung und verzweifelungs-volles Selbstgespräch nach dem ersten Wochenbette von Julie Zeuner
62. Ich bin doch für alle und vermag doch nicht einen einzigen zu fesseln. Ist die Schuld auf mir? Von Marie Zeuner
63. Die schöne Spröde, allein man lasse sich dadurch nicht abschrecken, denn ich habe es hinter den Ohren und vermeide geraden Schein, darum nur frisch angeruffen: Aufforderungsgespräch von Julia Cornatofski
64. Wo mag sich doch meine Schwester herumtreiben? Es wird ihr doch nicht an Anbethern fehlen? Denn sie versagt nichts, und gewährt so gerne, wer kennt nicht meine liebe Schwester Cornatofski
65. Von meinen Herzchen bin ich verlassen, doch es schadet nichts, dafür bin ich jetzt frey und die Eroberungen meines Herzens werde ich erläutern, die Liebe ist meine Erbsünde! Also frisch daran! Ein Liebesverletzung von Babette Striegler
66. Mit zwey Kleinen bin ich versehen, zwey sind verschieden wer also die runde Zahl 6 vollmachen will, melde sich bey Eva von Reisinger
67. Mein Herz brennt, ein galanten Briefwechsel liebe ich, mit Geist und Witz bin ich versehen, die gute Mutter lässt mir meinen Willen und ich bin nicht strenge, denn ich liebe das gesellige Leben. Ein dialog von Fräulein July Schlön

68. Klein ist meine Figur, zugleich auch unansehnlich, allein mein Herz ist der Lieb empfänglich nur fengt für möglich besten Genuß, gebunden mit Bereitwilligkeit und liebendem Entgegenkommen, versetzt und herzbrechend gesprochen von Md. Wagner
69. Ein alter Geck sucht mit klirrenden Sporn mein Herz einzunehmen, und sich von meinem jugendlichen Feuer zu erwärmen; Nun die Frage: soll ich ihn schmachten lassen, oder ihn erhören, oder stünde eines von beiden schon nicht mehr in meiner Macht und bleibe ihn schon nicht mehr übrig. Ängstliche Gewissenerforschung von Livie von Markus
70. Das unschuldig scheinwallende Mädchen, oder man genieße im Verborgenen von Mademoiselle L[eo?]
71. Mein Leben habe ich genossen, noch ledig liebte ich alle, und verheirathet liebten mich Kadetten Offizier, und vorzüglich Schmuspieler reuten mich nicht, wenn ich gleich borgen musste, denn es ging auf Conto bey Juden, Kaufleute und meinem seeligen Manne. Nun als Witwen bin ich weniger stolz und lebe mit meinen Individuen der herzoglichen Schreibstube; freiwilliges Selbstbekenntniß, und angenehme Rückerinnerung von Frau Docktorin [Lehmann?]
72. Ich hab mir den Jungferstand gewählt, weil ich nothgedrungen mich sehe; denn in meinen besten Jahren zwischen 30-40, wer wird mich da noch wollen? Ich tröste mich mit dem Himmel und mein Geschäft ist nun Verbindungen verhindern von Babette Braun

Bibliographische Angaben für diesen Aufsatz:

Christian KUHN, Schmähschriften und geheime Öffentlichkeit in Bamberg an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Bamberg in der Frühen Neuzeit. Neue Beiträge zur Geschichte von Stadt und Hochstift (Bamberger Historische Studien, Bd. 1), hrsg. von Mark Häberlein, Kerstin Kech und Johannes Staudenmaier, Bamberg 2008, S. 373–399.